

„Ich sehe diese Projekte nicht als mein Business an“

Interview mit GMB Akash

Felix Kolbitz

Der Fotograf GMB Akash (geb. 1977) stammt aus Bangladesch und hat bereits für zahlreiche internationale Medien gearbeitet. Nach Todesdrohungen musste er vor einigen Monaten das Land vorläufig verlassen und lebt zurzeit in Hamburg, wo er kürzlich angefangen hat, Obdachlose zu fotografieren. Das Interview wurde am 21. Mai 2007 anlässlich eines Vortrags von GMB Akash als Veranstaltung der Fachschaft *OrientAsia* in Kooperation mit dem Südasienbüro durchgeführt.

Wir würden gerne etwas mehr über Ihren Familienhintergrund erfahren.

Ich lebe in Naogonj, 20 km außerhalb von Dhaka, einem Industriegebiet. Ich komme aus einer Familie der Mittelklasse. Mein Vater arbeitete für eine Jutfirma der Regierung.

Was war Ihre Motivation, Fotograf zu werden?

Ich habe 1996 angefangen zu fotografieren. Ich hatte eine Yashica Kamera von meinem Vater. Er hatte sie nie benutzt. Ich habe immer Menschen und ihr Leben fotografiert. Ich habe eigentlich nie richtig gewusst, warum ich Bilder mache. 1998 habe ich eine Fotoausstellung über HIV Patienten gesehen. Diese Ausstellung hat mich sehr beeinflusst. Ich hatte vorher ein sehr schlechtes Bild von HIV Patienten. Mir wurde vorher gesagt, dass alle AIDS-Kranken schlechte Leute sind. Aber diese Ausstellung hat mir meine Augen geöffnet. Ich habe einen Säugling gesehen, der mit HIV infiziert war. Ein Bild habe ich immer noch vor Augen: Eltern geben ihrem Sohn Medikamente ohne ihn zu berühren. Auf einem Bild waren viele

Kinder abgebildet, ohne Eltern, ausgegrenzt, in einem Waisenhaus. Ich habe die Kraft der Bilder gespürt. Ich hatte das Gefühl, dass ich etwas mit meinen Bildern machen muss, dass ich damit berichten muss. ...

Ich möchte meine Erfahrungen mitteilen, was ich sehe, mag oder hasse. Mein Interesse gilt den Leuten, die am Rand der Gesellschaft, leben. Ich habe Berichte über Homosexuelle, Prostituierte, Slumbewohner, Schwarzfahrer, Tagelöhner, Kinderarbeit, Überschwemmungen in Bangladesch gemacht. Ich habe jetzt zwei Ziele mit meinen Bildern: Erstens, ich möchte die Dinge zeigen, die geändert oder aber auch anerkannt werden sollten, z.B. der Bericht über Kinderarbeit, den ich seit 3-4 Jahren mache. ...Mehr als sieben Millionen Kinder arbeiten, sie gehen nicht zur Schule, sie müssen arbeiten um ihre Familie mitzuversorgen. Ich möchte mit diesen Bildern die Situation der Kinder verbessern: Reduzierung der Arbeitsstunden, Verbesserung der Arbeitsbedingungen, Möglichkeit des Schulbesuchs. Es ist nicht einfach, diese Dinge zu verbessern.

Viele Leute sagen, dass sie dann nichts mehr kaufen würden, was in Bangladesch gemacht wurde, aber machen Sie das nicht! Wenn Sie diese Dinge nicht kaufen, dann wird das



Felix Kolbitz

GMB Akash zu Gast in Bonn, 21. Mai 2007

Land zu Grunde gehen. Man sollte aber fragen, welche Nutzen die Kinder davon haben. Die Besitzer der Fabriken stehen unter großem Druck sich gegen die Konkurrenz aus China und Indien durchzusetzen. Sie müssen mit geringen Ausgaben auf dem Markt bleiben. Die Menschen hier [in Europa, d. Red.] können aber Druck auf die Konzerne hier ausüben, die Bedingungen zu ändern. Zum zweiten möchte ich eine Ausstellung in jeder Stadt, jedem Dorf, jeder Schule und jedem College [in Bangladesch, d. Red.] machen. Ich möchte Eltern,

Website

www.gmb-akash.com

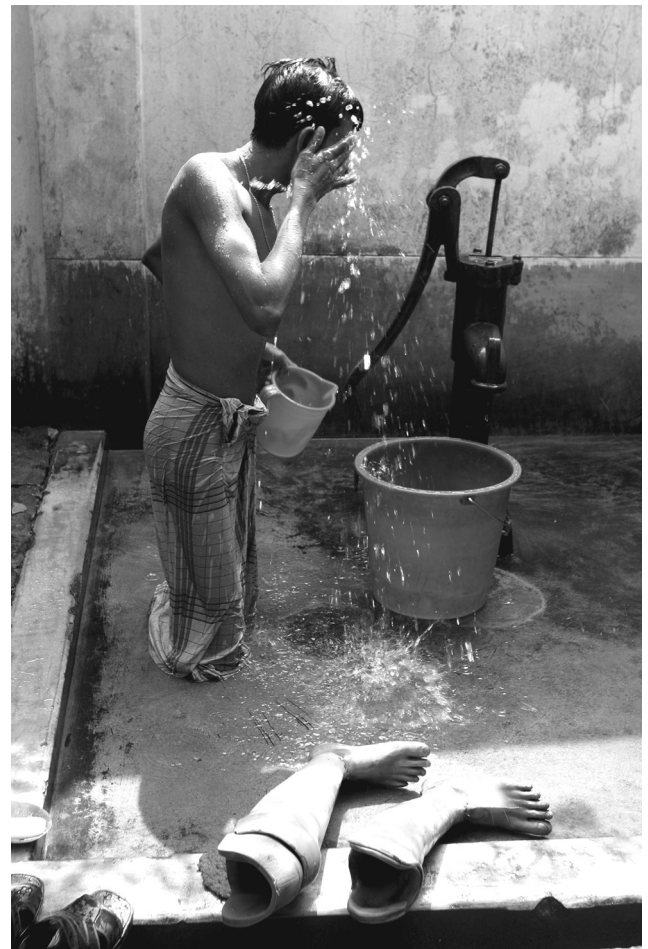


Alle Bilder auf dieser Seite © GMB Akash

Mädchen verkauft Blumen an Pendler in Autos und Bussen. Dhaka 2005



Ein Kinderarbeiter in Bangladesch wird bestraft, weil er seine Arbeit nicht rechtzeitig fertiggestellt hat. Im Durchschnitt bekommt ein Kinderarbeiter 60 Taka (weniger als einen US-Dollar) täglich, etwa ein Drittel von dem, was ein Erwachsener erhält. Dhaka 2005.



Saheen, 19, hat beide Beine bei einem Granatenangriff verloren, als er in Mymensingh ins Kino gehen wollte. Bangladesch ist seit 1999 einer Reihe von „unerklärten“ Bombenexplosionen und Angriffen mit Granaten ausgesetzt, der bis Ende 2005 mindestens 300 Menschen zum Opfer fielen. Die Betroffenen haben keine Entschädigung oder sonstige Form von Hilfe seitens des Staates bekommen.

Fabrikbesitzer und einflussreiche Leute einladen, um ihnen die Situation zu zeigen und wie man sie verbessern könnte.

Wie reagierten Ihre Familie und Freunde auf diese Art von Bildern?

Meine Familie unterstützt mich. Aber mit Freuden und Verwandten habe ich sehr viele Probleme gehabt und sie sehen mich immer noch kritisch. Die Leute verstehen mich immer falsch. Sie denken, dass ich Geld mit der Armut mache und dass ich ein schlechtes Bild des Landes vermittele. Aber das will ich nicht, ich will die Situation verändern. Es war immer schwierig mit Freunden und Verwandten. Ich habe das Projekt über Homosexuelle gemacht. Meine Freunde haben über mich gelacht und sagten, dass ich jetzt ein Homosexueller werde. Meine Verwandten haben meine Eltern angerufen, was zum Teufel ich machen würde, ich würde mit Transvestiten zusammen Riksha fahren. Sie haben gefragt, ob ich verrückt geworden sei.

Erinnern Sie sich an Ihr erstes Bild?

Ich kann mich nicht an mein erstes Bild erinnern. Aber ich erinnere mich an ein Bild, das ich anfangs gemacht habe. Es war eine Mutter und ihre Tochter, die in einer Ziegelfabrik Ziegel zerschlagen haben. Es war ein Stacheldrahtzaun zwischen ihnen. Die Mutter hatte noch einen kleinen Sohn. Er war bei der Tochter. Das Bild zeigte, wie die Mutter ihren Sohn durch den Stacheldrahtzaun küsste.

Eins Ihrer bekanntesten Bilder ist das gefesselte Kind. Was waren die Umstände für dieses Bild und waren Ihnen die Konsequenzen bewusst?

Es war eine Auftragsarbeit für Gelolino in Deutschland. Ich sollte einen Bericht über Schüler in Bangladesch machen. Ich war in dieser Schule und nach einigen Tagen habe ich dieses Bild aufgenommen. Der Hintergrund zu diesem Bild war, dass der Junge nicht zur Schule gehen wollte, er war zu jung, sieben Jahre alt, er wollte zu

seiner Mutter gehen. Er ist zweimal aus der Schule geflohen. Er wurde zurückgebracht und gefesselt. Das Bild wurde in der Zeitschrift Himal in Nepal veröffentlicht. Nun kennt fast jeder dieses Bild.

Mein Ziel war es, die Situation in den Schulen zu verbessern. Aber in diesen Tagen gibt es in allen Ländern Fundamentalisten, was aber nicht bedeutet, dass das ganze Land aus Fundamentalisten besteht. Dieses Bild ist in einer Schule entstanden, was aber nicht bedeutet, dass alle Schulen so sind. Ich bin Muslim und ich liebe mein Land, die Leute sind sehr freundlich. Sie sind Muslime, aber nicht besonders konservativ. Meine Intention war nicht den Islam schlecht zu machen, sondern dass so etwas nicht noch mal geschieht, ich wollte dem Kind helfen. Es könnte in jeder Schule passieren. Es wurde total missverstanden, es ist nicht dazu da um den Islam zu beleidigen, es war nur ein Teil der Dinge, die ich verändert sehen möchte.

Ich habe Kinderarbeit in Deutschland gesehen, ein kleines Kind, das auf der Straße Flöte spielte und bettelte. Das bedeutet aber nicht, dass alle Kinder in Deutschland arbeiten. Es war sehr schmerzhaft für mich. Ich bin hierher gekommen, um mein Leben zu retten. Aber ich fühle mich hier unsicher, auch wenn ich sicher bin. Manchmal fühle ich mich als Opfer der Medien.

Viele Ihrer Bilder sind sehr emotional und zeigen Menschen in sehr intimen Orten, auch an sehr gefährlichen Orten. Wie bekommen Sie Zugang dazu?

Ich gehe erst dann dorthin, wenn Journalisten und Reporter mit ihrer Arbeit fertig sind. Ich gehe nicht einfach dorthin und mache Bilder und kehre nie wieder zurück. Das ist nicht meine Art. Ich gehe dorthin und bringe dort viel Zeit, drei, vier Monate manchmal aber auch mehr als ein Jahr ohne meine Kamera. Ich möchte die Leute kennen und deren Situation verstehen können. Ich versuche auch den Menschen zu erklären, warum ich sie fotografieren möchte. Sie fangen dann

an mir zu vertrauen, das hilft mir sehr. Ich habe ein Projekt über Drogenabhängige in Bangladesch gemacht. Ich wollte dieses Projekt über meinen Bruder machen, er nimmt auch Drogen. Er nahm Heroin. Ich kenne den Schmerz meiner Familie. ... Er versuchte davon wegzukommen, aber hat es nicht geschafft. Mein Bruder wollte aber nicht fotografiert werden. Er wollte sein Gesicht nicht zeigen. Ich habe das Projekt für meinen Bruder gemacht. Es gibt einen Ort in Dhaka, wo Leute Drogen verkaufen. Die Süchtigen brauchen Geld und rauben deshalb häufig Leute aus, deshalb war es sehr gefährlich, aber was sollten sie außer meiner Kamera bekommen? Sie bringen keine Menschen um. Ich bin dort also nur mit meiner Kamera hingegangen und habe mich mit den Junkies unterhalten, ihnen von meinem Bruder berichtet und dem Schmerz meiner Familie. Ein paar haben mir dann nach einiger Zeit erlaubt, dass ich Fotos machen darf. Sie erzählten mir, warum sie Drogen nahmen.

Als ich das Projekt mit den Homosexuellen gemacht habe, habe ich ein Jahr ohne Kamera mit ihnen Kontakt aufgenommen. Ich habe sie besucht und auch zu mir eingeladen. Ich bin Teil ihres Lebens geworden. Ich habe ihnen alle Bilder gezeigt, die ich von ihnen gemacht habe. Sie wurden in der Newsweek abgedruckt.

Für mich spielt es keine Rolle, dass sie homosexuell sind oder welcher Religion sie angehören. Ich möchte deren tägliches Leben zeigen und damit vermitteln, dass es auch Menschen sind. Ich glaube, man spürt in den Bildern wie nah ich ihnen gekommen bin. Ich sehe diese Projekte nicht als mein Business an, sondern ich mache sie primär für mich selbst. Die Situation der Menschen bewegt mich, motiviert mich und gibt meinem Leben einen Sinn.